

gen. Das erklärt, weshalb das römische Wort für Geld (*pecunia*) von *pecus* (Vieh) stammt.²

Ebenso martialisch entstanden die lydischen Goldmünzen, nämlich als Sold für Soldaten. Geld diente immer wieder als Militärwerkzeug. Ab dem 11. Jahrhundert beschleunigten die Kreuzzüge das Finanzsystem, weil der Krieg gegen die Muslime bezahlt werden musste. Als im 14. Jahrhundert Feuerwaffen Ritterschwerter ablösten, warfen Fürsten die Münzpresse an, um ihre Arsenale zu füllen (und etablierten, wie damals die Lyder, Steuern).

Lässt sich deshalb sagen, dass Geld Kriege auslöst? Kaum. Blutige Auseinandersetzungen gab es auch in den zwei Millionen Menschenjahren *ohne Geld* zuhauf.

Geld wurzelt auch in der Abhängigkeit der Untertanen. Herrscher waren zugleich Götter, deren Tempeln man Tribut leistete. Die Sumerer entwickelten vor 5000 Jahren nicht nur den Tag mit 24 Stunden, sondern auch den Silber-Schekel, der einem Sack Gerste entsprach. «Die Tempelverwalter kalkulierten damit Pacht und Schulden, und das war faktisch Geld», schildert der amerikanische Anthropologe David Graeber. Mancher Bauer versank in Schulden, seine Kinder wurden Sklaven. Geld, folgert der anarchische Bestsellerautor, drückt immer Unterdrückung aus.³

Aber das muss man nicht so sehen. 1215 erlaubte die englische Magna Carta Bauern, dem Grundherren Geld statt Naturalien zu geben. Das machte sie unabhängiger, zuvor durften sie auch kein Vieh verkaufen. Geld bedeutete für sie mehr Freiheit. Ebenso als die Zahlung von Brautgeld das *Ius primae noctis* ablöste – das angebliche Recht von Gutsherren, Frauen vor ihrer Hochzeit zu vergewaltigen. Im 19. Jahrhundert hielten Fabrikherren Arbeiter abhängig, indem sie sie mit überteuertem Essen und teuren Behausungen bezahlten; Löhne, die Gewerkschaften durchsetzten, bedeuteten mehr Freiheit.

Geld ist einfach ein Werkzeug. Es bricht Verhältnisse der Unterdrückung nicht von selbst auf. Doch wenn sich die Welt durch die Magna Carta oder Gewerkschaften demokratisiert, verstärkt es

diese Entwicklung. Und es hilft, die Menschen aus den Ketten der Armut zu befreien. Erst durch Münzen statt Tauschen, dann durch Entwicklungen wie Kredite, Papiergeld, Aktien.

«Finanzinnovationen waren unverzichtbar für die Entwicklung vom elenden Bauern, der mit eigenen Händen alles Lebensnötige produzierte, bis zum heutigen Wohlstand», bilanziert Niall Ferguson. Und je besser es der Masse ging, desto mehr forderte sie bei Fürsten und Industriearbentenen Rechte ein.

Italienische Kredite und chinesisches Papiergeld

Im 12. Jahrhundert kam das Finanzsystem durch norditalienische Kaufleute und Geldhändler in Schwung. Sie gingen ihren Geschäften auf Tischen unter freiem Himmel nach. Dabei saßen sie auf Bänken, *banchieri*. Daher kommt das Wort für Geldhäuser, das noch heute gilt. Die Kaufleute setzten auf personalisierte Kreditpapiere. Das war effizienter, als Truhen mit Münzen herumzuschleppen, die Räuber und Piraten anzogen. Diese Kredite breiteten sich massiv aus, sie ließen den Handel aufblühen. Und sie leiteten den Abstieg des Edelmetallgelds ein, der freilich hunderte Jahre andauerte, bis die USA 1971 endgültig aufhörten, den Dollar mit Gold zu decken.

Kredite sind flexibler als Münzen. Ein Kreditpapier lebt jedoch stärker vom Vertrauen der Bürger, als es die sonnengottgleiche Goldmünze nötig hat. Um dieses Vertrauen geht es bei jeder Währung: Um die Gewissheit, dass man für die Goldmünze, das norditalienische Kreditpapier oder den Euro Essen, Kleidung und Obdach erhält.

Und so waren die Jahrhunderte nach den *banchieri* unter freiem Himmel davon gekennzeichnet, dieses Vertrauen auszuloten, mit allen Höhen und Tiefen. So kam es zu einem Feuerwerk von Finanzinnovationen. Beispielhaft ist der Beginn moderner Banken bei den Medici in Florenz. Die Familie war zunächst wohl ein Gangster-Clan. Zwischen 1343 und 1360 wurden fünf Mitglieder wegen Kapi-

talverbrechen zum Tod verurteilt. Mit Giovanni di Medici entdeckte die Familie das legale Finanzkapital. Sie ließ Kredite aufblühen und sicherte sich durch Diversifikation ab, wo ihre Vorgänger kollabiert waren, weil sie einzelne Großschuldner hatten. Die Medici wurden unermesslich reich und finanzierten Kunst und Architektur, die man nach dem dunklen Mittelalter als eine Wiedergeburt feierte – französisch *Renaissance*.

Die Entwicklung des modernen Geldes sah immer wieder spektakuläre Pleiten. In den Niederlanden des 17. Jahrhunderts avancierte die aus Zentralasien stammende Tulpe zur Modeblume der Reichen und Schönen. Die sonst so nüchternen Calvinisten steigerten sich in einen Wahn. Eine Zwiebel kostete in kurzer Zeit 10 000 Gulden, so viel wie ein Haus in bester Amsterdamer Lage.

Normale Bürger konnten damals von 14 Stunden harter Arbeit an sechs Tagen die Woche kaum die Miete in den überfüllten Häusern bezahlen. Jetzt glaubten sie, leicht Geld zu verdienen. Es gab sogar Tulpen-Derivate. 1637 crashte die «große Gartenhure», wie sie Skeptiker taufte. Anleger verloren alles. Im *Ellendigen Kerkhof* fanden jene ihre Ruhe, die sich umgebracht hatten. Der Tulpenwahn war der Prototyp der modernen Finanzkrise.

An solchen Pleiten waren aber weniger die Finanzinnovationen schuld als die Gier. Und genau wie die Innovationen zeigten ja auch Münzen Schwächen. Regenten wie Frankreichs Philipp der Schöne zerstörten das Vertrauen, indem sie Edelmetall durch billiges Kupfer ersetzten. *Schinderlinge* hießen die Schummelmünzen im Habsburgerreich. Kaiser Friedrich III. löste damit im 15. Jahrhundert die erste Hyperinflation auf deutschem Boden aus.

Schweden und Briten erfinden die Zentralbank

Solche Skandale begünstigten den Aufstieg des Kreditgelds, auch wenn bei ihm die Vertrauensfrage komplexer ist. Goldmünzen lassen sich einschmelzen, um Essen, Kleidung, Obdach zu bezahlen. Falschmünzern wie Philipp dem Schönen trotzten die Untertanen,

indem sie Gold horteten. Die münzfernen Finanzinnovationen müssen sich das Vertrauen erst erwerben. Das gilt für Banken, Börsen (Europas erste 1409 in Brügge) oder Papiergeld (in China ab 1260). So lassen sich diese Jahrhunderte als der Versuch lesen, das Vertrauen in diese Innovationen zu stärken.

Papiergeld wirkt gegenüber Goldmünzen lachhaft wertlos. Um es in der Gesellschaft durchzusetzen, muss Vertrauen geschaffen werden. Dabei half eine Erfindung, die heute die Bevölkerung in Gegner und Verteidiger spaltet: die moderne Zentralbank, die Scheine staatlich ausgibt. Die schwedische *Riksbank* ab 1656, die *Bank of England* ab 1694 und einige Vorläufer stabilisierten das Finanzsystem und verbreiteten die Papierwährungen. Die Scheine stimulierten Kredite und Handel und begründeten so das moderne Wirtschaften. «Gold und Silber durch Papier zu ersetzen funktioniert wie ein Wagen, der durch die Luft fliegt», schwärmte Adam Smith.⁴

Je mehr Vertrauen auf diese Weise erworben wurde, desto mehr erzeugte das Kreditgeld Fortschritt und veränderte die Welt. Bald entsprang politische Macht wirtschaftlicher Kraft. Diese verliehen Bankiers wie die Fugger – oder Finanzinnovationen. «Hollands Republik übertrumpfte das Habsburgerreich, weil die erste moderne Börse mehr abwarf als die weltgrößte Silbermine in Südamerika», analysiert Niall Ferguson. Eine münzferne Finanzinnovation lohnte sich mehr, als hunderttausende Indios zu schinden, um Edelmetall für Münzen zu fördern. Spaniens Könige verwechselten Gold mit Wohlstand, vernachlässigten die Wirtschaft – und taumelten von Staatspleite zu Staatspleite.

Ebenso traditionell finanzierte sich der Kriegsherr Napoleon: Durch Plünderung von Naturalien oder Münzen. Seine britischen Rivalen dagegen verschuldeten sich durch neumodische Kreditanleihen, also eine münzferne Finanzinnovation, bei der die Rothschild-Bank führend war. «Ebenso wie Lord Wellington war es der Bankier Nathan Rothschild, der Napoleon 1815 in Waterloo schlug», so Niall Ferguson. «Unternehmensfinanzierung war die Basis des britischen Empire.» Die Briten stiegen zum Champion der Industri-

alisierung auf, zwischen 1740 und 1840 vervierfachte sich ihre Wirtschaftsleistung. Sie wurden zur Supermacht des 19. Jahrhunderts.

Geld ist ein schlechter Herr

Solche Aufstiegsgeschichten konnten nie das Unbehagen am Geld und seiner Dynamik beseitigen. Zinsen kannte bereits das alte Babylon vor 4000 Jahren. Wahrscheinlich sollten sie das Geld vermehren, wie sich ja auch Viehherden vermehren. Doch schon Aristoteles wettete vor gut 2000 Jahren, «das Geld ist um des Tausches willen erfunden worden, per Zins jedoch vermehrt es sich gegen die Natur». Weltreligionen wie Christentum, Judentum und Islam verboten die Zinsen mehr oder weniger rigoros. Karl Marx identifizierte das Geld als Agenten des Weltmarkts: «Es ist die allgemeine Hure, die alle menschlichen Eigenschaften in ihr Gegenteil verwandelt.» Silvio Gesell, 1919 sieben Tage Finanzminister der linken Münchner Räterepublik, wollte Zinsen abschaffen. Das inspiriert bis heute grüne Politiker, aber auch damals Adolf Hitler, dessen Programm 1920 die «Brechung der Zinsknechtschaft» vorsah.

«Offenkundig hält ein Phänomen wie Geld nur dann allen Angriffen stand, wenn es für Menschen und Gesellschaft wichtige Eigenschaften erfüllt», bilanziert Otmar Issing, erster Chefvolkswirt der Europäischen Zentralbank (EZB). Was sollte Kreditgeber im 14. Jahrhundert bewegen, den riskanten Seehandel Venedigs zu finanzieren, wenn dies keinen Zins abwarf? Geld ist eben ein Werkzeug. Es erfüllt effizient Zwecke, gute – oder schlechte. «Der Dämon liegt nicht im Geld», sagt Issing, «er steckt in den Menschen selbst.»

Wäre mit der Abschaffung des Geldes schlagartig alles Böse aus der Welt entfernt? «Genauso gut könnte man das Feuer für den Brand verantwortlich machen. Hätte Prometheus den Menschen niemals das Feuer bringen sollen? Mit dem Feuer hat er den Menschen in die Verantwortung für den Umgang mit dieser Innovation genommen.» Geld ist ein effektives Werkzeug. Aber genauso empfänglich für Missbrauch wie eine Schusswaffe.